

## **Selbst ist die Frau**

### **Abseitsfallen und Überholspuren auf den chinesischen Arbeitsmärkten**

Frau Wang ist eine von wenigen Taxifahrerinnen in Peking. Auf 70 Männer im Taxigeschäft kommt eine Frau. Frau Wang vollzog die Marktwende am eigenen Leibe. In den 1990er Jahren war sie Fahrerin in einem Staatsbetrieb, hatte eine Werkswohnung, ihre Tochter war im Werkskinderhort, ihr Mann arbeitete in derselben Arbeitseinheit, sie aßen in der Werkskantine, in der werkseigenen Gesundheitsstation bekam sie Medikamente. Dann gingen das Staatsunternehmen und mit ihm die werkseigene Rundumversorgung bankrott. Frau Wang wurde als erste entlassen.

Sie fackelte nicht lange, ging zu einem privaten Taxiunternehmen und machte den ersten Vertrag ihres Lebens: sie mietet den Wagen jeden Monat für 5000 Yuan (umgerechnet 500 Euro) und fährt auf eigene Rechnung. Mindestens 12 Stunden muss sie fahren, um 100 Yuan (10 Euro) Reinverdienst zu haben. Ihre Ehe ist in die Brüche gegangen, sie ist jetzt alleinerziehend. Zwischen den Taxifahrten bringt sie ihre Tochter in die Schule, holt sie ab, kocht ihr etwas und isst mit ihr. Ihr Leben ist eine einzige Hetze. Doch sie stöhnt nicht, sondern strahlt eine Härte gegen sich selbst und andere aus: „So lange das Geld reinkommt, mache ich so weiter,“ sagt sie und guckt, dass sie, wo immer der Pekinger Verkehr es erlaubt, die männlichen Kollegen überholt. Mit einem Monatseinkommen von 300 Euro gehört sie zur neuen städtischen Mittelschicht in China.

Frau Wang ist noch als Tochter der sozialistischen Geschlechtergleichheit großgeworden. „Alles was Genossen können, können Genossinnen auch“ hatte der große Führer verkündet. Geschlechterunterschiede wurden negiert und im Mao-Look neutralisiert. Reproduktionsaufgaben wurden in den Arbeitseinheiten erledigt, Frauen in die Stahlindustrie und in Werften geschickt, aber trotzdem die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht völlig umgekrempelt. Denn kein einziger Mann wurde Kindergärtner.

### **Konkurrenz, neue Chancen, neue Diskriminierungen**

Bei der großen Marktwende und dem Kollaps der Staatsbetriebe waren Frauen 40 % der Beschäftigten, aber 60 % der „Freigesetzten“. Die Vierzigjährigen wurden „frühverrentet“, mit einer minimalen Kompensation und der Empfehlung, zurück an den Herd zu gehen. Wo die Arbeitsämter oder der Allchinesische Frauenverband ihnen jedoch ein Wiederbeschäftigungsprogramm angedeihen ließen, wurden die Frauen als Hausangestellte oder für eine andere frauenspezifische Tätigkeit im boomenden Dienstleistungssektor umgeschult, gekoppelt mit der Botschaft: Schluss mit der Versorgungsmentalität! Selbst ist die Frau.

Auf den neuen Arbeitsmärkten packen viele Frauen wie Frau Wang jede sich bietende Gelegenheit beim Schopf. Wo immer sich eine Baulücke in den geschäftigen Stadtzentren auftut, und sei es nur für ein paar Monate, reißen sich Kleinhändlerinnen um eine Lizenz, dort einen Stand errichten und etwas verkaufen zu dürfen. Inhaber großer Geschäfte verpachten ihre Verkaufsfläche Quadratmeter für Quadratmeter an

„selbständige“ Frauen, die dann – Regal an Regal, Tisch an Tisch – auf Tuchfühlung konkurrierend Schuhe derselben Hersteller anbieten.

Spuren der „sozialistischen“ Gleichstellung sind immer noch erkennbar, nämlich eine hohe weibliche Erwerbsbeteiligung von 72 %, häufigere Ausbildung und Beschäftigung in männlichen Berufen als in westlichen Ländern und eine relativ starke Präsenz auf der Leitungsebene. Im Management privater, staatlicher und ausländischer Firmen sind mehr Profi-Frauen in die Führungsetagen aufgestiegen als in Westeuropa. Nach Angaben des chinesischen Unternehmerinnenverbandes leiten Frauen 40% der Privatunternehmen. Trotzdem gilt auch in China in allen Unternehmensformen: je höher die Position und die Gehaltsebene, desto männerdominierter. Die Absolventinnen der Frauenuniversität in Peking klagen, dass sie trotz besserer Studienabschlüsse geringere Beschäftigungs- und Aufstiegschancen haben als Männer. Chancen und Diskriminierungen liegen auch in den modernen Boombranchen dicht beieinander.

### **Geschäfte mit der Schönheit und die Inszenierung von Weiblichkeit**

Als seit den 1980er Jahren Geschlechterunterschiede wieder betont wurden, bildeten sich neue Standards und Bilder von Weiblichkeit heraus, die stark von westlichen Normen und Modellen beeinflusst sind. Neben japanischen Herstellern importierten nun auch westliche Konzerne Kosmetika, Moden, Design und Werbung nach China. Kulturschaffende wie die bekannte Fernsehmoderatorin Yuxi Yue-Sai kehrten aus den USA zurück, wirkten als Vorbilder und propagierten die konsumorientierte, gestylte, erfolgreiche Chinesin als Gegenmodell zur entsexualisierten oder eher maskulinisierten Rotarmistin. Yuxi hat nicht nur eigene TV-Sendungen, sondern gründete auch eine eigene Kosmetikfirma. Gleichzeitig wurde China von einer Legion von Avon-Beraterinnen beglückt, die den Kundinnen auch gleich das Schminken beibrachten. In den Metropolen entwickelte sich in Kunst und Musik eine Underground-Szene, die mit allen Disziplinierungen und Tabus der sozialistischen Zeit brach.

Schönheitsmärkte schossen aus dem Boden, die Weiblichkeit und Männlichkeit neu inszenieren: Friseursalons, Modezeitschriften, eine Hochzeitsindustrie, Fitnessstudios, plastische Chirurgie. Die Devise ist: Schönheit ist machbar, Aussehen ist käuflich – die Kaufkraft vorausgesetzt. Schönheitswettbewerbe brachten das Prinzip der Konkurrenz auch in diesem Bereich zur vollsten Entfaltung und gelten als Aufstiegsvehikel. Vor ein paar Jahren ging eine erregte Debatte durch alle Medien: sind Operationen wie Beinverlängerungen und Brustvergrößerungen unfairer Wettbewerb? Wieder einmal wurde eine markttaugliche Lösung gefunden: es gibt nun extra Schönheitswettbewerbe für Beinverlängerte – schließlich soll sich die Investition auszahlen. Kleinere kosmetische Eingriffe wie Schlupfliderbeseitigung, Nasenverlängerung, Fettabsaugen, Brustausstopfen gelten dagegen bei den Besserverdienenden schon als marktübliche Maßnahmen, um die Wettbewerbsfähigkeit bei der Jobsuche zu verbessern und Altersmakel zu beseitigen. Serviceunternehmen benutzen in Stellenausschreibungen ungeniert geschlechtsspezifische Kriterien. Chancen haben nur die Jungen und Hübschen.

Der WTO Beitritt Chinas 2001 führte zu einer weiteren Öffnung der Märkte für Schönheitsprodukte aus dem Westen. Keine andere Branche gibt soviel für Werbung aus wie die Kosmetikindustrie – und verbreitet damit massenhaft und flächendeckend neue feminine und maskuline Stereotypen, die weiße, westliche Modelle internationalisieren. Kein westliches Produkt wurde in China so beworben wie Oil of Olaz. Nachdem westliche Konzerne einheimische Firmen aufkauften - so z.B. L'Oreal Yuxi -, dominieren sie jetzt den Markt.

Die Schönheitsindustrien sind aber auch ein boomender Sektor für Beschäftigung und Unternehmensgründungen, die vor allem für junge Frauen attraktiv sind, die mit einem eigenen kleinen Geschäft vom Nagelstudio bis zum Schmuckstand ihr Glück versuchen wollen. Nach offiziellen Angaben arbeiten fast 20 Millionen in diesen Servicebranchen, die in jüngster Zeit zu den profitabelsten Wirtschaftssektoren gehörten.

Die Generation der besserverdienenden jungen Frauen hält nichts von der sozialistischen „Zwangsgleichheit“. Gut qualifiziert, fit und ehrgeizig hoffen sie in wenigen Jahren das schnelle Geld zu machen. Sie müssen flott und rücksichtslos sein, denn über ihrer Karriere hängt das Damoklesschwert der Altersdiskriminierung. Ab 40 gilt jede noch so gut qualifizierte Frau in China wie in anderen ostasiatischen Ländern als alt. Durch häufigen Jobwechsel kämpfen sich die chinesischen Alphas Mädchen nach oben, mit dem Nahziel einer Eigentumswohnung und eines hohen Konsumstandards.

In den imposanten Hochhäusern bleiben viele Frauen jedoch ganz unten. In schicken Malls, noblen Restaurants und 5-Sterne-Hotels werden junge Frauen in schicke Uniformen gesteckt, aufgehübscht und für Schichten und Stoßzeiten zu miesen Stundenlöhnen angestellt. Sie schlafen - ebenfalls in Schichten - in schäbigen Kammern und Kellern hinter den Glitzerfassaden. Fürs Erste sind diese jungen Frauen jedoch am Ziel ihrer Träume, in der schönen neuen Konsumwelt, die sie als Sprungbrett für ein besseres Leben sehen.

Teilzeit- und Gelegenheitsjobs sind bei privaten wie staatlichen Unternehmen leicht zu haben. Nach der sozialistischen Rundumversorgung schlägt das Pendel nun in die andere Richtung: die neuen prekären Arbeitsverhältnisse sind eine Rundumverunsicherung. Selbst die Regierung entließ tausende Lehrkräfte aus dem öffentlichen Dienst, um sie sogleich als TagelöhnerInnen wieder einzustellen. Bezahlt werden sie jetzt nach der Anzahl der geleisteten Unterrichtseinheiten, Kranken- und Rentenversicherung müssen sie selbst tragen.

Junge und erst recht ältere Frauen greifen nach dem Prinzip „Hauptsache Arbeit“ auch bei prekärer Beschäftigung oder Scheinselbständigkeit sofort zu. Schließlich bieten sie kurzfristig ein Einkommen, langfristig jedoch weder Auskommen noch soziale Sicherheit.

## **Die neue Klasse der Wanderarbeiterinnen**

Billige, gefügte Frauenarbeit ist seit der Marktwende ein Standortvorteil, Investitionsanreiz und Motor des Wirtschaftswachstums in China. Fast 100 Millionen Wanderarbeiterinnen aus armen Provinzen arbeiten in den Textil-, Spielzeug oder Elektronikfabriken der Exportproduktionszonen an der Küste.

Überall wo an Fließbändern oder bei der Montage Ausdauer, Geduld und Konzentration gefordert sind, sind die schnell angelernten Frauen Spitzenkräfte. Zwölf Stunden Bildschirme abgleichen – das schaffen nur junge Frauen oder besser Mädchen. Parteikader oder private Arbeitsvermittler, die die flinksten Mädchen mit 12 oder 14 Jahren direkt aus den Dorfschulen rekrutieren, gelten als Wohltäter der bäuerlichen Familien. Denn diese kalkulieren, dass die jungen Frauen von dem gesetzlichen Mindestlohn für den Acht-Stunden-Tag ihre laufenden Kosten in der Stadt decken können. Alles was sie durch Überstunden verdienen, sollen sie an ihre Familie auf dem Land schicken, 200 bis 300 Euro jährlich werden erwartet. Wer kein Geld schickt, gilt als faul oder wird verdächtigt, das Geld zu verspielen.

Also wollen die Arbeiterinnen so lange und so fleißig wie möglich arbeiten. Der Preis, den sie dafür zahlen, ist hoch: Geringschätzung, Überstunden an sieben Tagen in der Woche, Lohnabzüge bei Fehlern, Lohnrückbehalt, um Job-Hopping zu verhindern, Gesundheitsschäden durch Chemikalien, hohes Unfallrisiko, ständige Verfügbarkeit in den Wohnheimen, die direkt neben den Fabriken liegen.

Nicht nur lokale Unternehmen und die an „Entwicklung“ interessierten Parteikader und Provinzverwaltungen treiben das Lohn- und Sozialdumping voran. Ausländische Auftraggeber schreiben Aufträge online aus, sodass für jedermann einsichtig ist, wer wen wie unterbietet. Die US-amerikanische und die europäische Handelskammer haben sich kürzlich mit der Drohung der Verlagerung gegen ein neues Arbeitsrecht gewendet, dass den Arbeiterinnen feste Verträge und Kündigungsschutz garantieren will. Sie bräuchten Flexibilität, keine Überregulierung, sagten die europäischen Investoren.

Seit kurzem protestieren jedoch immer mehr Arbeiterinnen gegen die Lohnprellerei und miserable Arbeitsbedingungen, viele kehrten nach dem jährlichen Neujahrsurlaub nicht mehr in die Fabriken zurück. Die Firmen schlugen Alarm: Arbeitskräftemangel. Daraufhin wurden die Mindestlöhne, die zehn Jahre lang knapp 50 Euro im Monat betragen, erhöht. Die Lohnerhöhung wird jetzt jedoch schon wieder durch die Inflation bei Nahrungsmitteln aufgeessen.

Nach wenigen Jahren in den Verschleißindustrien sind die Frauen zu langsam, erschöpft und ausgelaugt. Dennoch wollen viele lieber in der Stadt bleiben als ins Dorf zurückzukehren, wo meist eine Heirat in eine fremde Familie auf sie wartet. Irgendeinen Job hoffen sie in der Stadt zu finden, notfalls als Hausangestellte.

### **Das Geschäft mit der Sicherheit**

Hundert Tausende Entlassungen bei den maroden staatlichen Banken, eine Million Neueinstellungen bei Versicherungen. Im chinesischen Finanzdienstleistungssektor entwickeln sich gegenläufige Beschäftigungstrends. Frauen stellen die Mehrzahl der kürzlich beschäftigten eine Million AgentInnen, die an den Haustüren

Versicherungsprodukte anbieten. Männer stehen außerdem eher im Ruf, abkassierte Versicherungsprämien zu veruntreuen.

Nach dem Ende der „eisernen Reisschüssel“, der staatlichen Rundumversorgung von der Wiege bis zur Bahre herrscht ein großes Sicherheitsbedürfnis in China. Am neuen staatlichen Sozialversicherungssystem können sich nur formal Beschäftigten in den Städten beteiligen. Deshalb spart jede Familie, die es sich leisten kann, für den Notfall, für die Ausbildung der verhätschelten Einzelkinder und fürs Alter. Sie sind misstrauisch gegenüber den privaten Kranken-, Ausbildungs-, Renten- und Lebensversicherungen. Die Regierung veranstaltet jedes Jahr eine Woche lang eine Aufklärungskampagne über Privatversicherungen und appelliert an die Selbstverantwortung. Lokal und regional orientierte Firmen stellen bevorzugt Frauen um die 40 ein, weil sie auf die Kunden vertrauenswürdig wirken – wegen ihrer Kommunikationsfähigkeiten und ihres Hausfrauen-Aussehens.

In China gelten Verkaufsagenten als selbstbeschäftigt, d.h. sie haben keinerlei Sozialversicherung. Sie arbeiten Teilzeit und auf Kommission. Die Unternehmen erklären den Frauen, dass ihr Verdienst von ihrer Arbeitsmotivation und Selbstdisziplin abhängt. Bei guten Absatzmöglichkeiten können sie Unteraufträge an weitere AgentInnen vergeben, die unter ihnen arbeiten. Junge Frauen und Männer arbeiten lieber bei großen nationalen oder bei Joint Ventures mit ausländischen Versicherern wie Allianz-Dazhong. Dort bekommen sie ein Training in westlicher Arbeitsmoral und rationalen Vermarktungsstrategien.

Das Einkommen der Tür-zu-Tür-Agentinnen liegen unter dem Durchschnitt. Viele Frauen halten den Job nicht lange durch, weil sie das Gefühl haben, der Kundschaft ein Produkt aufschwätzen zu müssen. Am besten verkaufen die Agentinnen, die quasi rund um die Uhr arbeiten, aggressive Verkaufstechniken anwenden und bereit sind, persönliche Beziehungen strategisch zu nutzen.

### **Die Wiederentdeckung von Geschlechterunterschieden**

Auf den neuen Märkten, auf denen immer größere soziale Unterschiede und Spaltungen aufklaffen, ist das Geschlecht erneut ein Kriterium, das über den Zugang zu Beschäftigung, Einkommen und auch zu bestimmten sozialen Klassen entscheidet. Die Mehrzahl der Frauen finden sich in frauenspezifischen Marktsegmenten und prekären Jobs wieder. Das Lohn-, Renten- und soziale Sicherheitsgefälle zwischen Männern und Frauen wächst. Der durchschnittliche Lohnunterschied betrug 2006 34 %. Für die informell oder selbständig Arbeitenden gibt es ohnehin keinerlei soziales Sicherheitsnetz.

Die Marktstrukturen re-akzentuieren und instrumentalisieren Geschlechterunterschiede. In der Mao-Zeit hießen die Fabrikarbeiterinnen wie die Männer *Gongren*. Jetzt werden sie verniedlichend und abwertend *Dagongmei*, Arbeitermädchen, genannt. Pun Ngai, eine Soziologin, die selbst in einer Elektronikfabrik in Shenzhen arbeitete, beobachtete wie „die Weiblichkeit der Arbeiterinnen wiedererfunden und gesteuert wird“.

Das Pendel schlägt gegen die sozialistische Geschlechtsneutralisierung und Entsexualisierung während der Kulturrevolution aus. Weiblichkeit und Männlichkeit werden resexualisiert und entsprechend in den Medien bebildert. Nachdem die soziale Reproduktionsarbeit nach dem Kollaps der Arbeitseinheiten in die privaten Haushalte und dort an die Frauen zurückverwiesen wurde, lebt die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wieder auf.

Gleichzeitig wachsen auch die sozialen Unterschiede zwischen den Frauen. Auf der einen Seite nimmt die Armut bei alten und erwerbslosen Frauen zu, die verzweifelt einen Job suchen, auf der anderen Seite sind die Ehefrauen der Neureichen oder die Geliebten von taiwanesischen Geschäftsmännern stolz, „nicht arbeiten zu müssen“. Millionen mittelständischer Familien beschäftigen entlassene oder frühverrentete Frauen oder Migrantinnen als Hausangestellte

Damit ist erstaunlich schnell nach der sozialistischen Ära, in der die Beschäftigung von „Bediensteten“ als feudalistisch verpönt war und die Sozialisierung von Reproduktionsarbeit angestrebt wurde, soziale Ungleichheit und eine erneute private Aufteilung von Sorgearbeit unter Frauen entstanden. Der Markt setzt der sozialistischen Gleichstellung ein Ende.

---

Erschienen in:

FrauenRat, Informationen für die Frau 3/08